

Frage. Gibt es auf sie eine Antwort? Die Verf. betont zu recht, daß die Rekonstruktion der arianischen Argumentation angesichts der desolaten Quellenlage schwierig ist. Wahrscheinlich müssen wir uns deswegen mit einem *non liquet* begnügen und uns auch fairerweise mit unserer Kritik am vergleichsweise mangelnden hermeneutischen Bewußtsein seiner großkirchlichen Gegner zurückhalten. – Aus welchen Gründen auch immer Arius und seine Mitstreiter das traditionelle trinitätstheologische Testimonium Ps 44, 2a zurückgewiesen und in Frage gestellt haben, ob auch mit eigenen sprachkritischen Einwänden oder nicht, Tatsache ist, daß sie im orthodoxen Lager, wenn auch nicht vom ersten Anfang an, aber doch dann in der Folgezeit eine Wende provoziert haben. Verf. kennzeichnet treffend diese Umorientierung in der Verwendung von Ps 44: „Es häufen sich Unsagbarkeitstopoi, mit deren Hilfe die Metaphern als Chiffre interpretiert werden, die mehr verhüllt als aussagt ... Man versucht, die Metaphern ausdrücklich zu erklären, sei es in sich, indem beispielsweise das ‚Herz‘ als Bild für das Innerste, die Substanz Gottes gedeutet wird ... sei es im Verhältnis zu anderen Bildern, vorzugsweise aus Ps 109, 3 um zu zeigen, daß und wie sie sich gegenseitig relativieren ... Man häuft Bilder, deren Verschiedenheit und ‚eigentliche‘ Unvereinbarkeit genutzt wird, um sich dem ‚eigentlich‘ Unsagbaren anzunähern. Paradoxa und *via eminentiae* werden so zum entscheidenden Weg des Sprechens von Gott ... Auf diese Weise gleichen sich die dogmatische Schriftargumentation und die spirituelle Entfaltung biblischer Bilder einander an ... Bilder werden durch Bilder erläutert, korrigiert, relativiert, ergänzt, während Methoden, die sich primär auf grammatische Strukturen, prosopologische Analysen und das Vorverständnis oder die Erklärung einzelner Termini, z. B. Logos, stützen, an Bedeutung verlieren, höchstens noch die Ausgangsbasis bilden.“ (197/8). – Nicht weniger reich ist der Ertrag des 3., der Zeit zwischen Nicaea und Chalcedon gewidmeten Teils. Auch hier wieder die gleiche Tendenz wie im 1. und 2. Teil, umfassend und in Zusammenhängen zu informieren. So wird dieser Teil durch das exzellente Kapitel „Zwischen Psalmengebet und theologischer Kontroverse“ eingeleitet, in dem zunächst von der „grundsätzlichen Bewertung des Psalters in Kommentarpologon und einleitenden Texten“, dann von der Herausforderung durch Apollinaris von Laodicea, schließlich von der Krise des theologischen Sprechens im 4. Jahrhundert (Auseinandersetzung mit Eunomius von Cyclicus) die Rede ist. Es folgt eine sehr gründliche Behandlung der einschlägigen Psalmverse durch die wissenschaftlichen Psalmenkommentare des Didymus von Alexandrien und Theodor von Mopsuestia. Ein dritter Abschnitt ist schließlich „Auslegungen zu Ps 44 unter dem Eindruck der Auseinandersetzung um den Neu-Arianismus“ gewidmet. Hier werden der Beitrag des Basilus von Caesarea und des Johannes Chrysostomus zu unserem Thema untersucht. Theodoret von Cyrus und Cyrill von Alexandrien werden schließlich unter der Überschrift „Im Streit um die Christologie“ behandelt. Als Gesamtbilanz der Untersuchung läßt sich schließlich festhalten: „Indem die Uneigentlichkeit und Bildlichkeit der Sprache reflektiert und vor diesem Hintergrund die überlieferten Schriftbeweise neu gelesen und interpretiert wurden, wurde auch die Argumentation mit der Tradition auf eine andere Ebene gehoben. Die Hermeneutik der Schriftargumentation wurde differenzierter.“ (394) – Das Vorstehende vermochte nur auf einige, wie uns schien, zentrale Aspekte der vorliegenden Arbeit hinzuweisen, viele weitere Punkte verdienen an sich auch erwähnt zu werden. Breiteste Kenntnis der Quellen, gepaart mit gründlichen Analysen und gestützt durch umfassende Verwendung der vorliegenden Sekundärliteratur führen einen großen Schritt voran in der Erhellung eines zentralen Aspekts der Theologie der Väter.

H. J. Sieben S. J.

BOULNOIS, MARIE-ODILE, *Le paradoxe trinitaire chez Cyrille d'Alexandrie*. Herméneutique, analyses philosophiques et argumentation théologique (Collection des Etudes Augustiniennes, série Antiquité 143). Paris: Institut d'Etudes Augustiniennes 1994. 681 S.

In die Geschichte eingegangen ist C. von Alexandrien als der große Gegner des Nestorius, also als Christologe. Und auf diesem Gebiet hat er bis in neueste Dogmengeschichte hinein, bei allem Verständnis, das jetzt auch gegenüber seinem Gegner aufgebracht wird, einen ausgezeichneten Ruf. Hier gilt er als Schöpfer der neuen alexandri-

nischen Christologie, welche doch „wohl das religiös Kraftvollste über Christus gesagt hat, was die griechische Theologie überhaupt bieten konnte“ (A. Grillmeier). Indes, bevor sich C. ab 428 der Auseinandersetzung mit seinem Gegner über die nähere Verfassung der Person Christi widmete, hatte er schon mehrere, sehr umfangreiche trinitätstheologische Werke geschrieben, den *Thesaurus de sancta et consubstantiali trinitate* (PG 75, 9–656), die *De sancta trinitate dialogi VII* (PG 75, 657–1124, jetzt SC 231, 237, 246) und die *Commentarii in Iohannem* (PG 73, 9–1056; PG 74, 9–756), ein exegetisches Werk mit starkem trinitätstheologischem Einschlag. Es dürfte mehrere Gründe geben, weswegen Forscher bisher davor zurückschreckten, auf der Basis der genannten Werke eine umfassende Untersuchung der Trinitätstheologie des Alexandriners vorzulegen und damit eine Lücke zu schließen, die doch auch insofern bedauerlich war, als C.s berühmte Christologie auch auf seiner Trinitätslehre aufbaut. Mangelnde Originalität – ein Drittel des Textes stammt aus Schriften des großen Vorgängers auf dem Thron von Alexandria, Athanasius – hielt wohl von der Beschäftigung mit einem Frühwerk wie dem *Thesaurus* ab. Die *Dialoge* sind wie der Johanneskommentar kein systematisches Werk (rabâchage apparamment sans frein de quelques thèmes“ SC 231, 86) und verlangen mit ihrem Hin und Her von Rede und Gegenrede dem Interpreten ein Höchstmaß an Geduld und Einfühlung ab. Was die Beschäftigung mit Athanasius und den Kappadokiern immerhin interessant macht, die Auseinandersetzung mit einem höchst aktuellen Gegner, fällt bei C. als Motivation aus. Ganz zu schweigen von Arius, selbst Eunomius stellte zur Zeit, als C. die genannten Werke verfaßte, keine existentielle Gefahr mehr für die Kirche dar. Der Gegner, gegen den C. seine Pfeile lenkt, ist ein längst toter Pappkamerad bzw. bloß noch ein Monster, das der eigenen Position den nötigen dunkeln Hintergrund abzugeben hat. Was möglicherweise außerdem davon abschreckte, die bestehende Lücke zu schließen, ist die unbedingt erforderliche Vertrautheit mit den Autoren, deren Trinitätstheologie C. zu einem gewissen Abschluß bringt. Ohne sehr gute Kenntnisse über Athanasius, die Kappadokier und den Alexandriner Didymus ist eine profilierte Darstellung der Trinitätstheologie des C. nicht möglich. Damit ist angedeutet, welche Leistung in der hier vorzustellenden Studie erbracht ist! – C. selbst ist in seinen drei Werken nicht systematisch vorangeschritten. Die Verf. trägt dem im Aufbau ihrer Arbeit dadurch Rechnung, daß sie der systematischen Darstellung seiner Trinitätstheologie im 4. Teil (335–589) drei Teile vorausschickt, in denen gewissermaßen die Wege und Mittel vorgestellt werden, auf denen und mit denen der Alexandriner dem ‚Paradox‘ der Dreifaltigkeit Ausdruck zu geben versucht. Das bedeutet konkret einen 1. Teil über die hermeneutischen Voraussetzungen seiner trinitätstheologischen Aussagen (29–102). Hier geht es zunächst in Auseinandersetzung mit dem anvisierten Gegner – vor allem Eunomius – grundsätzlich um die Möglichkeit der Gotteserkenntnis. Hier, in der Darstellung der erkenntnistheoretischen Position des Eunomius, zeigt sich die Autorin wie in allen folgenden Detailfragen bestens über die neuesten Forschungsergebnisse informiert. Ein weiteres Kap. behandelt die exegetische Methode des C. Frappierend ist hier seine Nähe zu Athanasius und dessen hermeneutische Prinzipien. – Der 2. Teil der Untersuchung ist der Semantik der Bilder, die C. verwendet, gewidmet. Damit trägt die Autorin nicht nur der Entfaltung der Trinitätslehre in der Kirche, sondern auch im Denken C.s selber Rechnung, wo den Begriffen die Bilder vorausgehen. In diesem Teil folgen auf eine methodologische Einleitung über Notwendigkeit und Grenzen der Bilder über die Dreifaltigkeit bzw. den Ursprung und die Stellung der Bilder konkret 4 Kapitel über die von C. auf die Dreifaltigkeit angewandten Bilder. Unter der Überschrift „wenig entfaltete Analogien“ kommen ‚Quelle‘, ‚Wurzel‘ und ‚Frucht‘, ‚Licht‘ und ‚Strahl‘, ‚Feuer‘ und ‚Wärme‘, ‚Honig‘ und ‚Süße‘ zur Sprache. Größere Bedeutung in der Trinitätsreflexion des C. haben in der Sicht der Interpretin dann die in den folgenden Kap. behandelten Bilder: der ‚Intellekt‘ und das ‚Wort‘, der ‚Hauch‘ und der ‚Geist‘, der ‚Duft‘ und der ‚Geruch‘. Die Autorin weist für jedes einzelne dieser Bilder in gründlicher Analyse auf Möglichkeiten und Grenzen ihrer Anwendung auf die Trinität hin. Sie kann zeigen, daß die meisten dieser Bilder traditionell im Zusammenhang der Trinitätstheologie verwendet, das eine oder andere, wie z. B. der ‚Duft‘, jedoch in besonderer Weise von C. benutzt werden. – Vor allem zur Auseinandersetzung mit dem Gegner genügt jedoch nicht der Rekurs auf Bilder, es bedarf der Be-

griffe. Und so gibt es denn einen 3. Teil über das philosophische Begriffsinstrumentarium, das C. bei seinen Darlegungen über die Dreifaltigkeit anwendet. Das 1. Kap. über den Nutzen philosophischer Methoden und Begriffe in der Theologie setzt ein mit einer grundsätzlichen Darstellung von C.s Haltung gegenüber der Philosophie. Natürlich ist hier auch die Rede von C.s philosophischen Kenntnissen. Der Leser bekommt auf der Basis präziser Quellenuntersuchungen exakte Information über C.s Verwendung der Kategorien des Aristoteles und die Art und Weise seiner Benutzung der neuplatonischen Triadenspekulationen. Was speziell Aristoteles angeht, so hält die Autorin C. für stärker vom Stagiriten beeinflusst als sein Gegner Eunomius es war. Die neuplatonischen Triadenspekulationen benutzt C. übrigens in apologetischer Absicht. Sie sollen beweisen, daß die Blüte des griechischen Geistes schon eine gewisse Ahnung von der Dreifaltigkeit hatte, wobei C. freilich andererseits deutlich auf die Grenzen dieser philosophischen Kenntnisse hinweist. Die folgenden 4 Kapitel behandeln die zentralen aus der Philosophie übernommenen Begriffe der Trinitätslehre des C. und bestimmen sie näherhin: ‚Ousia‘ und ‚homousios‘; ‚eine‘ ‚viele‘, ‚Ousia‘, ‚Hypostase‘/‚Person‘; ‚je Eigenes‘ (idios). Alle diese Begriffe haben, bevor sich C. ihrer bedient, schon eine Geschichte; die Autorin informiert hierüber klar und präzise. Dankenswerterweise hat sie ihrer Untersuchung ein Verzeichnis der griechischen Begriffe beigegeben (627–632), so daß vor allem auch dieser Teil ihrer Arbeit für schnelle Information zur Verfügung steht. – Der 4., „Identitäten und Relationen“ überschriebene Teil, ist schließlich dem eigentlichen Gegenstand der Untersuchung, nämlich dem ‚trinitarischen Paradox‘ gewidmet. Auch hier gibt es wieder wie in den vorausgegangenen Teilen eine überzeugende Einteilung des ‚Stoffes‘: Das 1. Kap. befaßt sich nacheinander mit dem Vater, mit dem Sohn, mit dem Heiligen Geist und leitet die Untersuchung der einzelnen Personen durch Ausführungen über die Bedeutung des ‚Namens‘ ein. Von besonderem Interesse ist hier der Abschnitt über den Heiligen Geist, geht es hier doch u. a. darum, das mit diesem Wort Bezeichnete näher zu bestimmen. C. weigert sich, „den dem Geist eigenen Charakter in eine einzige Definition zu bannen und zieht es vor, mehrere Formulierungen und Ansätze zu verwenden. Auf diese Weise entfernt er sich sowohl von Basilius, der die ‚Heiligkeit‘... mehrmals als die besondere Eigenart des Heiligen Geistes anführt... als auch von Gregor von Nazianz, der einen neuen Terminus technicus einführt, den des Hervorgangs (ekporeusis), um die eigene Seinsweise des Geistes im Unterschied zur Zeugung (genesis) des Sohnes und der Eigenart des Ungezeugtseins (agennesia) des Vaters zu bezeichnen“ (442). Es folgt ein Kapitel über die Relationen des Heiligen Geistes einerseits zum Vater, andererseits zum Sohn. Relativ ausführlich geht die Autorin hier auch auf die Filioque-Problematik ein. Im Anschluß an einige neuere Autoren vertritt sie die Position, daß C. der westlichen Auffassung zwar näher als irgendein anderer der griechischen Theologen steht, aber doch andererseits auch nicht einfach als Zeuge für dieselbe in Anspruch genommen werden darf. Das 3. Kap. nennt unter der Überschrift „Modelle der Artikulation der drei Hypostasen in der einen Gottheit“ folgende Stichworte: Ausdehnung und Zusammenziehung, Koimmanenz, wechselseitiges und differenziertes Geben, „Vom Vater, durch den Sohn im Heiligen Geist“. In letztgenanntem ‚Slogan‘ sieht die Autorin gewissermaßen eine für C. typische und repräsentive Kurzformel seiner Trinitätsauffassung. In der Tat, „diese Formel gibt Rechenschaft über die verschiedenen Aspekte der Reflexion C.s über die Dreifaltigkeit: einerseits kann sie sich sowohl auf die Ökonomie als auch auf die Theologie beziehen; denn sie beleuchtet die Beziehung, die zwischen dem göttlichen Handeln in der Welt und den innertrinitarischen Relationen besteht, andererseits bietet sie eine der treffendsten Zusammenfassungen, um das trinitarische Paradox der Unterscheidung in der Identität zum Ausdruck zu bringen, – wo das Handeln der ganzen Dreifaltigkeit gemeinsam ist, aber in einer Weise vor sich geht, die jeder einzelnen der Personen eigen ist“ (577/7). – Bedenkt man, daß Augustins großes, für den Westen bestimmend gewordenes trinitätstheologisches Werk *De trinitate* etwa aus den gleichen Jahren stammt wie C.s Darlegungen über die Dreifaltigkeit, muß man es bedauern, daß die Verf. sich nicht zu einem wenigstens kurzen Vergleich beider Trinitätstheologien hat entschließen können. Angesichts der Fülle der in dieser Summe zur Sprache kommenden theologischen Themen und Aspekte ist es, weither, sehr schade, daß die Autorin ihrer Untersuchung kein Sach- und Personenverzeichnis

nis beigegeben hat. Das dankenswerterweise beigefügte Verzeichnis der herangezogenen Quellentexte bietet hier ja nur einen begrenzten Ersatz. Nicht sonderlich praktisch finden wir schließlich die in verschiedene Gruppen aufgegliederte Bibliographie. Aber das ist vielleicht Geschmackssache, insgesamt haben wir es mit einem großen Wurf zu tun, der der französischen Patrologie alle Ehre macht und diejenigen Lügen straft, die der patristischen Forschung unseres Nachbarlandes keine Großtaten mehr zutrauen. Die methodisch überzeugend aufgebaute, auf Grund einer klaren und übersichtlichen Darstellung angenehm zu lesende Untersuchung dürfte für längere Zeit die für die Trinitätslehre des C. von Alexandrien einschlägige Arbeit bleiben.

H. J. SIEBEN S. J.

GRILLMEIER, ALOIS, *Jesus der Christus im Glauben der Kirche*, Band 2/4: Die Kirche von Alexandrien mit Nubien und Äthiopien. Unter Mitarbeit von *Theresia Hainthaler*. Freiburg–Basel–Wien; Herder 1990. XXIV + 436 S.

This volume of Alois Grillmeier's slowly-emerging magnum opus explores the development of the doctrine of Christ in Alexandria and its vast hinterland from the Council of Chalcedon until the end of the sixth century (though in the case of Ethiopia, as will become apparent, these temporal markers lose their relevance). During this period Alexandria became the focus of Cyrilline resistance to the settlement of the Council of Chalcedon, and was dubbed by the greatest leader of that resistance, Severus, for a time patriarch of Antioch, the great Christ-loving city of the Alexandrians'. The influence of Alexandria spread down the Nile into Nubia, and beyond that into the mountain-kingdom of Ethiopia, so that the churches of these regions are traditionally called 'monophysite': one of the many strengths of this volume is the dispassionate analysis of the adequacy of such labels.

The volume is divided into four parts: the first deals with the Greek theology of Alexandria, both Chalcedonian and anti-Chalcedonian; the second with the Christology of the Coptic-speaking Egyptian Christians (in fact, mainly the monks); the third with Nubia; and the fourth with Ethiopia. – The *first part* covers what feels, for those who have already read vol. 2/2 (on Constantinople), familiar territory – for the most part. The controversies that involved the two Timothies – the 'Weasel' and 'Wobble-hat' –, Peter the 'Hoarse', and others mirror the controversies that wracked the Queen City: Timothy Aelurus and Peter Mongus supported a 'one nature' Christology, while condemning Eutyches and his rejection of Christ's consubstantiality with us. They were opposed by those who supported Chalcedon (in a minority in Alexandria, though with imperial support, of a kind), and both groups opposed those who agreed with Julian of Halicarnassus that Christ's human nature was incorruptible from conception (called 'Gaianites' in Alexandria). Theodosius, the friend and disciple of Severus, during his long reign as patriarch, spent mainly in exile, united under him the main body of those who refused to accept Chalcedon. His followers, known as 'Theodosians', much as most other anti-Chalcedonians elsewhere were known as 'Severans', formed the core of those who supported the Coptic hierarchy, that emerged in the latter part of the sixth century in opposition to the imperially-supported 'Melkites'. The chapters on all this present an admirably clear account of a potentially confusing story. This is the subject of the first section of this first part: the second section deals with the Christology of the Alexandrian intellectuals. The most important of these are John Philoponus and (though hardly an intellectual) the author of the *Christian Topography*, now known as 'Cosmas Indicopleustes'; there are briefer accounts of Cyrus and Nonnus of Panopolis, Pamprepis, Ammonius, and Olympiodorus. The chapter on John Philoponus (by *Theresia Hainthaler*) is a brilliant account of his theology, especially his Christology (though his alleged tritheism and understanding of the resurrection are also discussed), bringing out that his favoured terminology is not the Cyrilline *mia physis* formula, but rather the term, *mia physis synthetos*. It is an important addition to the now-growing literature on this learned Christian philosopher. The chapter on the *Christian Topography* is no less interesting, and raises some important objections to the generally accepted theory of W. Wolska-Conus that Cosmas is to be seen as a Nestorian. Although Cosmas is undoubtedly indebted to the Antiochene tradition (though in this connexion we should